Gewalt verstehen : Gewalt verweigern!

Autor(en): **Spescha, Plasch**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 3: **Gewalt unter Jugendlichen**

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-528743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gewalt verstehen – Gewalt verweigern!

Plasch Spescha

Gewalt in vielen Formen gehört zu unserem Alltag. Wen wundert es, dass auch Jugendlichen die Nützlichkeit von Gewalt nicht verborgen bleibt ... Doch wie ist dieser Teufelskreis zu durchbrechen? Plasch Spescha zeigt Perspektiven auf zu gewaltfreier Macht und Gewaltverweigerung.

Die folgenden Überlegungen sind moraltheologischer Natur. Sie wollen bewusst machen, wovon die Rede ist, wenn gewisse Handlungen als Gewalt bezeichnet und als zerstörerisch für die Entfaltung des Menschseins beurteilt werden. Inhaltliche Grundlage ist die christliche Sinnerfahrung, dass eine personale Identität gleichzeitig eine solidarische Identität ist. Zu einer humanen Identität gehört die Erfahrung, dass sie dann glücken kann, wenn nicht nur die eigene Identität gesucht, sondern auch dem andern Menschen die ihm eigene Identität zugeeignet wird. Unter den gegenwärtigen geschichtlich-gesellschaftlichen Verhältnissen ist solidarische Identitätsfindung höchst fragmentarisch. Indem sie jedoch auf die bleibende Fremdheit und Nicht-Identität des Menschseins eine praktische Antwort gibt, vermittelt sie einen existentiell tragenden Lebenssinn.

Vor diesem Hintergrund christlicher Grunderfahrung soll das Thema der Gewalt aufgeworfen werden. Wenn auf dieser Ebene der Begriff Gewalt eingeführt wird, dann bezeichnet er die Zerstörung menschlicher Identität und Solidarität. In vorerst völlig undifferenzierter Art und Weise ist er ein Gegenbegriff zu Identität und Solidarität. Diese Voraussetzung bestimmt denn auch die summarische Gegenwartsdeutung, die zum Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen genommen wird.

1. Eine Gesellschaft, die der Gewalt viel Raum lässt!

Wir leben in einer Gesellschaft, die der Gewalt viel Raum lässt! Diese Aussage ist eine Gegenwartsinterpretation. Wie alle Gegenwart sinterpretationen ist auch sie bestreitbar. Einige Hinweise sollen sie jedoch plausibel machen.

Kriege, Unfälle, organisiertes Verbrechen, Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen, fundamentalistisches Denken und Empfinden, Kindsmisshandlungen, Vandalismus, terroristische Anschläge, persönlichkeitszerstörendes Wachstums- und Entwicklungstempo, Eindruck der Zukunftslosigkeit, Selbsttötung, Verschuldungsprobleme im Grossen wie im Kleinen, Armut, Obdachlosigkeit, Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen, gesellschaftliche Spaltungstendenzen undsoweiter undsofort. Die Stichworte zeigen deutlich genug, dass Gewalt in unserer Gesellschaft ein verbreitetes Phänomen ist. Sie lassen aber auch ahnen, dass Gewalt ganz verschiedene Gesichter hat. Es sind Gesichter, die nicht alle unbedingt vom alltagssprachlichen Gebrauch des Wortes Gewalt gedeckt sind. Deshalb sollen zuerst durch Unterscheidung im Gewaltverständnis einige Differenzierungen angebracht werden.

2. Zu unterscheiden: Die verschiedenen Gewalformen

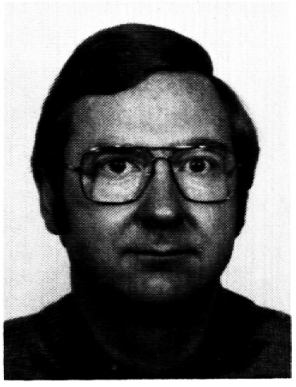
Die gängigste Verwendung des Begriffs Gewalt bezieht sich zweifellos auf die Zerstörung von Sachen und die Verletzung von Menschen. Physische Gewalt reicht von Sachbeschädigung über Schläge, Verwundung und Folter bis zur Tötung von Licht gebracht wird, wenn von seelischer,

einzelnen Menschen und ganzen Bevölkerungsgruppen. Unterdessen ist jedoch deutlich geworden, dass man Menschen nicht nur physisch, sondern auch seelisch sowie mittels Strukturen und Symbolen zerstören kann. Wenn man von Gewalt spricht, kann man ohne Verzerrung der Wirklichkeit nicht mehr nur von physischer Gewalt reden. Ohne Wirklichkeitsverlust von Gewalt reden, heisst immer auch seelische, strukturelle und symbolische Gewalt zu thematisieren.

Seelische Gewalt bezieht sich auf die emotionale Zerstörung von Menschen. Zum Beispiel: wenn die Achtung von anderen Menschen fehlt; wenn die Gefühle nur zwischen Liebe und Hass schwanken können; wenn Gefühle verdrängt werden müssen; wenn schwermütige Stimmungen den Menschen gefangenhalten. Strukturelle Gewalt liegt vor, wenn die wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen, gesellschaftlichen Ordnungen so gestaltet sind, dass sie Menschen die Lebensbedingungen entziehen. So zum Beispiel: wenn Schuldensanierungen den Armen noch mehr Opfer abverlangen; wenn sich die Luftreinhalteverordnung (noch) nicht auf die Töfflis bezieht; wenn sich zwischen dem Lernen der Zusammenarbeit in der Schule und dem Konkurrenzdruck in Arbeitsalltag ein prinzipieller Widerspruch auftut; wenn die Verheissungen der Freizeitindustrie an die Kinder und Jugendlichen und deren finanzielle Möglichkeiten auseinanderklaffen. Um symbolische Gewalt handelt es sich, wenn Sprache und Bilder dazu führen, dass Identität und Solidarität untergraben werden. Beispielsweise wenn die fehlende sprachliche Ausdrucksfähigkeit verhindert, Gefühle differenziert wahrnehmen und Gedanken angemessen ausdrücken zu können; wenn die Kritik von Jugendlichen mit der Forderung verknüpft wird, Alternativen zu nennen; wenn die Sinnlosigkeitsvermutung durch ideologische Versatzstücke unterdrückt wird; wenn Bilder des Schreckens und Grauens ästhetisch schöne Bilder werden.

Ausdrücklich zu nennen ist schliesslich auch die Gewalt, die Menschen sich selber antun. Leider fehlt bisher ein Begriff wie «Selbstgewalt», ähnlich wie es den Begriff «Selbstliebe» gibt. Man spricht etwa von Selbstaggression, Selbstzerstörung oder in psychiatrischer Fachsprache von Autodestruktion. Wie diese sprachliche Lücke zu verstehen ist, bleibe dahingestellt. Dass es Gewalt gegenüber sich selbst gibt, lässt sich nicht leugnen. Unmissverständlich deutlich zeigt sie sich in der Selbsttötung und in den verschiedenen Süchten. Zu nennen sind aber auch die dauernde Missachtung der eigenen Gefühle, die beständige Unterdrükkung eigenständigen Nachdenkens oder die immer neue Ausrichtung des Handelns auf das, was die andern tun.

Die Unterscheidung verschiedener Gewaltformen führt zur bereits genannten realitätsgerechteren Wahrnehmung der Wirklichkeit. Indem «Gewalt» nicht mehr nur von physischer Zerstörung und Vernichtung ausgesagt wird, wird sichtbar und anerkannt, dass die menschliche Destruktivität nicht auf ihre physischen Erscheinungen beschränkt werden kann. In der Folge genügt es denn auch nicht mehr, die Auseinandersetzung mit der Gewalt in unserer Gesellschaft auf die physische Gewalt zu beschränken. Es ist auch nicht mehr so einfach, die Begrenzung und Zähmung physischer Gewalt durch das staatliche Gewaltmonopol als Beweis für eine gewaltfreie Gesellschaft hinzustellen. Im Gegenteil: Ein Grossteil unserer Gewaltprobleme beginnt erst jenseits der physischen Gewalt.



Plasch Spescha, Dr. theol., Leiter der sozialethischen Arbeitsstelle der röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Biel; Schwerpunkte der Tätigkeit: ethische und theologische Erwachsenenbildung, Wirtschafts- und Umweltethik.

Die Differenzierung der Gewaltformen bringt ein weiteres mit sich. Der Begriff Gewalt wird immer deutlicher zu einem Begriff, der ausschliesslich mit Zerstörung und Vernichtung assoziiert wird. Die weiteren Bedeutungen, die der Begriff sprachgeschichtlich hat, werden bzw. sind wohl schon weitgehend zurückgedrängt. Gemeint ist damit z.B. Gewalt im Sinne von Ermächtigung, Verfügung, Kompetenz (vgl. elterliche Gewalt, Gewaltenteilung) und von Kraft, Stärke (vgl. die Gewalt der Liebe, göttliche Gewalt, gewaltiger Gott).

3. Zur Eigenart von Gewalt

Begriffliche Klärungen und Unterscheidungen sind für das Verständnis von Gewalt deshalb von Bedeutung, weil Sprache immer auch Wirklichkeit schafft. Darüber hinaus gilt es nun jedoch zu fragen, worin denn die Eigenart der Wirklichkeiten bestehen, damit sie zu recht als Gewalt bezeichnet werden können. Mit andern Worten: Es gilt den Versuch zu unternehmen, zu verstehen, warum wir Menschen ein offensichtlich recht intimes Verhältnis zur Gewalt haben.

Gegenüber diesem Ansinnen kann jedoch eingewandt werden, dass Gewalt nicht verstanden werden, sondern bekämpft, als menschlicher Wesenszug akzeptiert oder als Machtinstrument legitimiert werden muss. Oder alles miteinander. Und überdies: Verstehen und Entschuldigen würden gar nahe beieinander liegen, wenn nicht sogar ineins fallen. Demgegenüber ist meine Überzeugung, dass der Versuch, die gewalttätige Seite des Menschen zu verstehen, die Bedingung der Möglichkeit ist, gegenüber der Gewalt klar und deutlich Nein zu sagen. Ohne Verstehen mündet jede Absage an die Gewalt in moralisierendes Geschwätz, in mehr oder weniger belangloses Erklären und/oder in die Versuchung, der Gewalt schliesslich doch noch zuviel Positives zuzutrauen.

Gewalt erschreckt nicht nur, sondern ist immer auch etwas Faszinierendes. Sie trägt immer das Versprechen in sich, das Gewollte rasch und ohne Umwege zu erreichen. Sie macht aus dem Menschen ein Wesen, das andern überlegen ist, und stiftet dadurch Selbstbewusstsein. Und es ist ein Genuss ganz eigener Art, das Opfer real oder in übertragenem Sinne zu seinen Füssen liegen zu sehen.

Gewalt ist ein Spiel mit der Zweideutigkeit der Aggressivität. Offensichtlich gehört Aggressivität zu den naturalen Gegebenheiten des Menschseins und ist Teil seiner archaischen Triebstruktur. Sie ist jedoch zutiefst ambivalent. Einerseits hilft sie den Menschen, sich zu wehren und sich gegenüber Widerständen und Gefährdungen durchzusetzen. Anderseits bildet sie auch einen emotionalen Antrieb für Unterdrükkung und Vernichtung. Wann kippt jedoch Aggressivität in Zerstörung um? Wie sieht die Balance zwischen dem produktiven und dem destruktiven Gehalt der Aggressivität aus? Dies immer wieder neu herauszufinden ist wie das Spiel mit dem Feuer. Und das Zerstörungspotential ist die Bedingung dafür, dass das Spiel spannend und herausfordernd ist.

Gewalt ist letztlich immer tödlich. Zur Eigenart menschlicher Gewalt gehört nicht zuletzt die Tatsache, dass wir Menschen die Tötungshemmung gegenüber der eigenen Art nicht kennen, bzw. durch gezielte Erziehung überwinden können. Dies gilt ersichtlich für die physische Gewalt. Die gleiche Tödlichkeit ist es aber auch, die ans

struktureller und symbolischer Gewalt sowie der Gewalt gegenüber sich selbst gesprochen werden muss. So gibt es denn auch seelischen und sozialen Tod bei physischem Überleben!

Die Tödlichkeit von Gewalt führt zu Gegengewalt. Die Tödlichkeit, die allen Gewaltformen innewohnt, führt zu Angst, Abwehr, Flucht, Gegenwehr. Diese können ihrerseits Grund dafür sein, zu Gewalt zu greifen. Dann handelt es sich um Gegengewalt. Im konkreten Fall führt dieser Zusammenhang zur Notwendigkeit, sich zu fragen, ob die wahrgenommene Gewalttätigkeit Gewalt oder Gegengewalt ist. Nicht alles, was auf ersten Anschein hin Gewalt ist, bleibt bei näherer Betrachtung Gewalt. Es wird zur Gegengewalt. Wird diese Unterscheidung weggelassen, ist die Gefahr noch grösser, dass das gewalttätige Handeln in die Gewaltspirale mündet: Gewalt führt zu Gegengewalt, Gegengewalt zu Gegengegengewalt ... und explodiert schliesslich im Chaos unkontrollierter Gewalt oder wird im Terror reppressiver Gewalt ruhig gestellt.

4. Gewalt und Macht

Der Blick auf die Eigenart der Gewalt bringt mit sich, mit der politischen Philosophin Hannah Arendt deutlich zwischen Macht und Gewalt zu unterscheiden und deren Gegensätzlichkeit festzustellen.

Die klare Unterscheidung von Macht und Gewalt hat einen genau benennbaren zeitgeschichtlichen Hintergrund. Die militärischen Machtmittel haben ein totalitäres Ausmass angenommen und die Zerstörung der Menschheit durch den Menschen ist machbar geworden. Gleiches gilt für die ökologische Vernichtung. Auf Grund dieses Sachverhalts kann der Einsatz von Gewaltmitteln nicht mehr sinnvoll legitimiert werden, beispielsweise indem Gewalt als Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ausgegeben wird. Gleichzeitig mit der Präzisierung des Begriffs der Gewalt erfolgt eine Präzisierung des Begriffs der Macht. Unter dem Druck der geschichtlichen Entwicklung können die beiden Begriffe nicht mehr gleichsinnig und ungeschieden nebeneinander verwendet werden.

Macht ist eine Grösse, die zu allen Gruppen und Organisationen gehört. Im einen Extrem besteht die Gruppe aus zwei Personen, im andern ist es die Weltgesellschaft. In diesem Kontext ist Macht die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen und aus Möglichkeiten Wirklichkeit werden zu lassen. Sie wurzelt in der Fähigkeit der Menschen, sich zusammenzuschliessen und im Einvernehmen miteinander zu handeln. Macht ist deshalb auf Unterstützung und Zustimmung der anderen angewiesen. Nur so kann jemand legitimerweise Einfluss ausüben. Im Unterschied dazu verlässt sich Gewalt auf die Mittel der Vernichtung und droht mit deren Einsatz. Deshalb kann sie grundsätzlich der Zustimmung der Betroffenen und Beteiligten entbehren. Nicht verzichten kann sie hingegen auf den fraglosen Gehorsam.

Indem die Unterscheidung von Macht und

Gewalt zugespitzt wird, wird auch das alltägliche Verständnis von Macht und Gewalt verändert. Die häufig feststellbare Ablehnung von Macht wird ebenso problematisiert wie der immer wieder unternommene Versuch, den Einsatz von Gewaltmitteln zu legitimieren. Allerdings: Was begrifflich präzis festgehalten werden kann,

ist kaum je einmal als Wirklichkeit genau identifizierbar. In der Regel bilden Macht und Gewalt – oder einmal anders gesagt: demokratische Einflussmöglichkeiten und Vertrauen auf Gewaltmittel – ein schwer durchschaubares Miteinander. Die präzise Unterscheidung von Macht und Gewalt kann dieses Durcheinander nicht einfach auflösen. Doch kann es die richtige Frage stellen helfen. Diese lautet: Wird Macht gewaltförmig gebraucht oder nicht? Und anstelle des Wortes «nicht», lässt sich das Wort «gewaltfrei» setzen. Demnach heisst die ent scheidende Frage: Wird Macht gewaltförmig oder gewaltfrei verwendet?

5. Gewaltfreie Macht: Konfrontation des Menschen mit Verantwortung und Schuld

Macht gewaltfrei ausüben zu wollen und zu können, beruht darauf, dass wir Menschen für unser Tun und Lassen Verantwortung übernehmen. Die Übernahme der Gewalt in die Verantwortung des Menschen ist ein geschichtlich und persönlich äusserst voraussetzungsreiches Geschehen. Dies zeigt sich nicht allein in der Entwicklung zu einem differenzierten Gewaltverständnis, sondern auch in den verschiedenen Möglichkeiten, Verantwortung für gewalttätiges Handeln abzuweisen. Dazu gehört zum Beispiel die Anonymisierung der Verantwortung: niemand ist eigentlich schuld; die Personalisierung der Verantwortung: die Person NN. ist allein schuldig; die Ernennung von Sündenböcken: diese oder jene Person oder Gruppe muss schuldlos die Verantwortung übernehmen; die Privatisierung der Verantwortung: es fehlt nicht an den Strukturen, sondern es liegt an den einzelnen. In der Folge muss sich auch das Unterfangen, Macht gewaltfrei ausüben zu wollen, mit der Möglichkeit auseinandersetzen, schuldig werden zu können. Dies macht jede Macht brüchig und zerbrechlich. Denn: Schuld ist etwas vom Schwierigsten, mit dem wir Menschen im Laufe des Lebens konfrontiert werden.

Kurz: Gewaltfreie Macht ist nicht ohne Verantwortung für Gewalt zu haben und Verantwortung für Gewalt konfrontiert unweigerlich mit der Möglichkeit von Schuld.

6. Gewaltverweigerung und Versöhnungsbereitschaft: Lernziele der Persönlichkeitsbildung

Der Zusammenhang von Gewalt und Verantwortung macht deutlich, dass die schulische Auseinandersetzung mit der Gewalt, ihren Formen und ihrer Eigenart in den Zusammenhang der Persönlichkeitsbildung gehört. Weil jedoch Identität und Solidarität nicht zu den tragenden Wertvorstellungen einer Gesellschaft gehören, die der Gewalt viel Raum lässt, findet sich jede Erziehung dazu in einer Aussenseiterposition. Möglicherweise muss man diese Situation sogar als strukturelle Gewalt bezeichnen.

In einem derartigen Kontext kann auch ein moraltheologischer Verstehensversuch nur wenig leisten. Nebst begrifflichen Klärungen und einer Verdeutlichung der Eigenart von Gewalt kann er jedoch noch zweierlei tun. Das erste ist, darauf hinzuweisen, dass Menschen, die erfahren dürfen, dass sie als Menschen und nicht wegen ihrer Leistungen und andern Äusserlichkeiten geschätzt

und geachtet werden, im Laufe ihrer Lebensgeschichte verinnerlichen, dass Identität und Solidarität in einem grundsätzlichen Widerspruch zu allen Formen von Gewalt stehen. Entscheidend ist hierbei die Erfahrung. Reden allein bringt nichts! Gründliches Nachdenken über entsprechende Erlebnisse führt zudem zur Einsicht, dass unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen die Erfahrung von Identität und Solidarität nur höchst bruchstückhaft sein kann.

Das zweite besteht in der Anregung, die ethischen Grundhaltungen der Gewaltverweigerung und Versöhnungsbereitschaft zu einem Teil des Schulalltags werden zu lassen. Beide Tugenden sind mit entsprechender Aufmerksamkeit lebensgeschichtlich lernbar. Gewaltverweigerung ist eine Tugend des Neinsagens. Gegenstand des Neinsagens sind sämtliche Formen von Gewalt. Gewaltverweigerung ist in zweifacher Weise schöpferisch. Sie ist einerseits geprägt von einer sensiblen Wahrnehmung, die die versteckten und immer wieder neuen Gesichter der Gewalt überhaupt erst sehen hilft. Anderseits sucht sie in Konflikten immer wieder nach neuen Möglichkeiten des Gesprächs, des Verhandelns und des Schlichtens. Dem Neinsagen der Gewaltverweigerung steht in der Versöhnungsbereitschaft die Einsicht der eigenen Verstrickung in die Gewalt gegenüber. Versöhnungsbereitschaft besteht im Kern in der Bereitschaft und Fähigkeit, ausgeübte Gewalt zurückzunehmen. Der Weg beginnt damit, Schuldzuweisungen durch die Erkenntnis abzulösen, dass Geschehenes nicht ungeschehen gemacht werden kann. Er geht über in jene meist mühsame Auseinandersetzung zwischen Opfer und Täter, die im Entschuldigen und Verzeihen Versöhnung wachsen lässt. Im Falle geglückter Versöhnung mündet er in zeichenhaftes Festhalten, im Falle missglückter Versöhnung in Trauer – und beide sind Möglichkeiten des Neubeginns!

7. Schlussbemerkung

Der verinnerlichte Widerspruch von Identität und Solidarität zu Gewalt bildet zusammen mit den beiden Tugenden der Gewaltverweigerung und Versöhnungsbereitschaft eine Macht. Nicht die gewaltförmige Macht der Mächtigen, sondern die gewaltfreie Macht solidarischer Menschlichkeit. Menschen, die diese Macht bei sich oder bei andern erfahren können, erfahren immer auch, dass ihr Leben sinnvoll ist. Es ist ein Sinn, der nicht nur enthüllt, dass unsere Gesellschaft der Gewalt nach wie vor viel Raum lässt, sondern auch die Alternative gewaltfreier Macht vergegenwärtigt - und dies illusionslos, jedoch mit schöpferischer Phantasie.

Anmerkung

1 Vgl. zur Ergänzung und Vertiefung des gesamten Beitrags: Gewaltfreies Handeln in unserer Gesellschaft. Anstösse zur Diskussion. Hrsg. von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax. Bern, 1988 (erhältlich bei Justitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern).

2 Vgl. Macht und Gewalt. München: Piper, 1981 (4. Aufl., engl. 1970)

3 Vgl. die sehr anschaulichen Darlegung zu «Macht in Beziehung» von Carter Heyward: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Mit einer Einleitung von Dorothee Sölle. Stuttgart: Kreuz-Verlag, 1986.

• SPRACHFERIEN
• STUDIENREISEN
• VIDEO-WORKSHOPS
• JUGENDBEGEGNUNGEN
IN DER TÜRKEI

dil-tur
c/o Datli
Seeriederstr. 19
D-8000 München 80
Tel.089/47 70 33